

pro natura magazin

2 / 2026 MÄRZ



**Sorgen wir gemeinsam
für mehr Natur vor der Haustür**

4 thema

Unsere Städte und Dörfer bieten viel Potenzial, um die Natur zu fördern. Helfen Sie mit – wir zeigen Ihnen wie.

16 rendez-vous

Die Lausanner Insektenforscherin Anne Freitag nimmt am liebsten Waldameisen unter die Lupe.

18 in kürze

20 brennpunkt

Vom Konflikt zur konstruktiven Lösung: Der Grimseldialog ist ein Modell für die Zukunft.

22 infogalerie

Ein Naturgarten lebt auch im Winter und im frühen Frühling – dazu können Sie selber viel beitragen.

26 news

26 Erbe mit Wirkung: Wie sich ein Naturgarten über den Tod hinaus erhalten lässt.

28 Wertvolle Wiesen und «Bilderbuchwaldränder»: Was eine Schenkung im Kanton Schaffhausen bewirkt hat.

30 beobachtet

32 service

36 shop

37 pro natura aktiv

43 cartoon

44 engagement

4



Vera Howard



Mathieu Rod



16

pro natura magazin

Mitgliederzeitschrift von Pro Natura – Schweizerischer Bund für Naturschutz



Impressum: Pro Natura Magazin 2/2026. Das Pro Natura Magazin erscheint fünfmal jährlich (plus Pro Natura Magazin Spezial) und wird allen Pro Natura Mitgliedern zugestellt. ISSN 1422-6235
Redaktion: Bettina Epper (epp), Co-Chefredaktorin; Florence Kupferschmid-Enderlin (fk), Co-Chefredaktorin; Nicolas Gattlen (nig), Redaktor; Tania Araman (ta), Redaktorin; Judith Zoller, pro natura aktiv.
Layout: Vera Howard, Bettina Epper, Florence Kupferschmid-Enderlin. **Titelbild:** Andrea Haslinger, Erlenmattquartier Basel
Mitarbeit an dieser Ausgabe: Andreas Boldt (abo); Serena Britos (sbr); Michael Casanova; Agneta Heuman; Christian Isler (ci); Rico Kessler (rke); Franziska Kissling (fki); Sabine Mari; Lorenz Mohler (Übersetzungen); Angela Peter (ap); Thomas Uhland (tul); Anouk Unternährer (aun); Alena Wehrli (Übersetzungen)
Redaktionsschluss Nr. 3/2026: 07.04.2026
Druck: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen. Auflage: 173 000 (122 000 deutsch, 51 000 französisch). Gedruckt auf FSC-Recyclingpapier.
Anschrift: Pro Natura Magazin, Hallo 4-5, Dornacherstrasse 192, 4053 Basel; Tel. 061 317 9191 (9–12 und 14–17 Uhr), E-Mail: magazin@pronatura.ch; PK-40-331-0
 Pro Natura ist Gründungsmitglied der Internationalen Naturschutzunion IUCN und Schweizer Mitglied von Friends of the Earth International.

www.pronatura.ch

editorial

Weisen wir dem Igel den Weg

BETTINA EPPER, Redaktorin Pro Natura Magazin



20

Bettina Epper

Als Vogel flöge ich wohl viele Umwege, um in Herbetswil rasten zu dürfen. Einer Oase gleich liegt der Garten von Daniel Schär ganz am Rand des solothurnischen Dorfes inmitten intensiv genutzter Wiesen. Das bunte Allerlei in Schärs Naturparadies (siehe Themendossier ab Seite 4) muss aus der Vogelperspektive aussehen wie genau das: ein Paradies.

Ein Paradies nicht nur für Vögel. Für Wiesel gäbs beispielsweise auch einen heimeligen Unterschlupf. Einen Steinhauken inklusive Brutkammer. «Einmal vor vier Jahren hat mein Sohn dort ein Wiesel gesehen», erzählt Schär. Seither aber blieb das Wiesel weg. Das wundert ihn nicht: «Wo soll es herkommen, wenn rundherum offene Wiesen sind?» Schär spricht damit ein grundsätzliches Problem an: Wir haben zwar in Städten und Dörfern wertvolle Naturlebensräume. Gärten, Parkanlagen, Bäche... Aber sie sind sehr oft nicht verbunden, sind durch Hindernisse getrennt. Wie soll das Wiesel in Schärs Steinhauken schlüpfen, wenn der Weg vom nächstgelegenen Gebüsch her viel zu gefährlich ist, da er durch offenes Gelände führt? Wo soll der Schmetterling Nahrung finden, wenn Gärten und Parkanlagen sauber geputzt werden? Wie soll der Igel in sein Laubnest in einem Stadtgarten gelangen, wenn die Nachbarn links und rechts blickdichte Mauern errichtet haben? Wo können wir Menschen uns erholen, wenn immer mehr Grünflächen asphaltiert werden?

Die gute Nachricht: Wir alle können etwas tun und andere ermuntern, ebenfalls aktiv zu werden. Sie haben einen Garten und möchten daraus einen Naturgarten machen, wie Daniel Schär ihn hat? Die Pro Natura Berater und Beraterinnen von BONJOUR NATURE (Seite 11) helfen Ihnen. Sie haben nur ein Fenstersims? Pflanzen Sie Wildblumen in einem Topf und beobachten Sie die Schmetterlinge, die dort Nektar suchen. Sie haben einen Balkon? Hängen Sie einen Nistkasten auf und platzieren Sie eine Wasserstelle. Und stellen Sie sich vor: Wenn Sie ein Vogel wären und über Ihr Haus flögen, würden Sie dort bestimmt gerne Rast machen.

«Man kann der Natur auf die Sprünge helfen»

Unsere Städte und Dörfer bieten ein erstaunlich grosses Potenzial zur Förderung der Natur. Wie lässt es sich nutzen? Und wo liegen die Limiten?

NICOLAS GATTLEN, Redaktor Pro Natura Magazin



Andrea Haslinger



Stadt und Natur – diese Paarung scheint auf den ersten Blick nicht zu funktionieren. Der flächendeckende Asphalt, all die Häuser, Büros, Gewerbebezonen und Tiefgaragen, wie soll sich die Natur da behaupten können? Und: Lohnt es sich überhaupt, ihr etwas mehr Platz einzuräumen, im Garten, auf dem Friedhof, im Stadtpark oder am Strassenrand? «Auf jeden Fall!», sagt Sabine Tschäppeler, Leiterin der Fachstelle Natur und Ökologie der Stadt Bern. «Der Siedlungsraum bietet gute Voraussetzungen.» Gerade an den Rändern seien vielfach noch wertvolle Relikte der früheren Natur- und traditionellen Kulturlandschaft vorhanden, Hochstammobstgärten etwa, Trockenwiesen, Feuchtgebiete, naturnahe Wälder. Hinzu kämen «wilde Ecken» und Pionierflächen, Gärten, Pärke und Friedhöfe mit teils altem Baumbestand. «Auf engem Raum gibt es ein Mosaik an Lebensräumen. Diese sind oft klein, aber eng miteinander verzahnt. Viele Arten profitieren davon.»

Ganz anders sieht es im Umland der Städte aus, insbesondere im Mittelland. Hier macht sich eine grosse Monotonie breit, was einen drastischen Niedergang der regionalen Artenvielfalt zur Folge hatte. Sabine Tschäppeler spricht den Städten des Mittellands deshalb eine wichtige Funktion zu: In den Städten halten sich momentan noch Arten, die sich dereinst – so die Hoffnung – wieder in grössere Flächen ausserhalb der Städte ausbreiten können.

«Ersatzlebensräume» in der Stadt?

Noch vor wenigen Jahren sprach man gern von «Ersatzlebensräumen», die die Städte den zur Flucht gezwungenen Arten bieten können. Tschäppeler mag diesen Begriff nicht: Man könnte auf die Idee kommen, dass mit der Anlage solcher Lebensräume genügend für die entsprechenden Arten gemacht wird und der Naturschutz quasi ins Siedlungsgebiet verlegt werden kann. «Naturförderung im Siedlungsraum ist wichtig und erfüllend, aber kein Ersatz für grössere, wenig gestörte Lebensräume ausserhalb der Städte.»

Auch Christoph Küffer, Professor am Institut für Landschaft und Freiraum der Ostschweizer Fachhochschule, erklärt, dass man im Siedlungsraum «nicht retten kann, was draussen zerstört wird». Doch böten sich hier breite Möglichkeiten, die Natur zu fördern. Und diese gelte es zu nutzen, denn der Naturschutz befinde sich derzeit in einer Phase grosser neuer Herausforderungen. «Das

Fokussieren auf bedrohte Arten und den Erhalt relativ ungestörter Landschaften und Lebensräume reicht nicht mehr aus», sagt Küffer. «Wir müssen ökologische Qualitäten in der gesamten genutzten Landschaft fördern, auch und besonders in den Agglomerationen und Städten, die nun baulich verdichtet werden.»

Kreativität der Bevölkerung nutzen

Küffer verfolgt den Ansatz, die ganze Bevölkerung in die Biodiversitätsförderung einzubeziehen und auch unkonventionelle Wege zu erproben, wie z. B. das Anlegen von Mini-Mischwäldchen («Miyawaki»), die Ansaat von bedrohten einheimischen Pflanzen in Gärten oder die Pflanzung von bedrohten Baumarten in Parks. Der Ökologe ist überzeugt, dass viele seltene Arten und wertvolle Ökosysteme in Zukunft nur dank der Pflege des Menschen überleben werden. «In den Städten mit ihren vielen Menschen gibt es ein grosses Potenzial an Kreativität und Schaffenskraft. Das lässt sich für die Biodiversitätsförderung nutzen. Man kann der Natur auf die Sprünge helfen, Prozesse beschleunigen und die Artenvielfalt gezielt erhöhen – etwa durch Pflanzen und Jäten.»

Ein zentraler Faktor sei der Boden, sagt Küffer. Ohne guten und genügend Boden gehe es nicht. Je besser die ökologische Bodenqualität, desto höher sei das Wachstumspotenzial für Pflanzen, wovon wiederum Tiere wie Insekten profitieren. Auch Bäume brauchen gute Böden. In vielen urbanen Situationen sei das verbleibende Bodenvolumen zu klein für das Wachstum vieler Baumarten, erklärt Küffer. «Um heisse Städte besser kühlen zu können, brauchen wir Gehölze, die viel Wasser verdunsten können. Diese benötigen einen entsprechend grossen Wurzelraum.»

Kleine Massnahmen, grosse Wirkung

Dass die Biodiversitätsförderung auch im verdichteten Siedlungsraum funktioniert, hat eine Forschergruppe um Küffer am Beispiel der Wildpflanzen gezeigt. Ein Gesetz der Ökologie besagt, dass die Anzahl der Arten an einem Ort von der verfügbaren Naturfläche abhängt: je grösser die Fläche, desto mehr Arten. Jedoch kann das Zusammenspiel vieler kleiner Fördermassnahmen – wie die ökologische Aufwertung einer Baumscheibe, die Entsiegelung eines Vorplatzes oder das Anlegen eines artenreichen Blumenrasens – in der Summe viel bewirken. Für die mittelhäufigen und häufigen Wildpflanzen leisten viele kleine Flächen oft mehr als wenige grosse Flächen. Weil sich die Artenzusammensetzung in den kleinen Flächen in der Regel stärker unterscheidet: Auf jeder Baumscheibe findet man andere Gemeinschaften. Damit die Samen und Pollen von einer Fläche zur nächsten gelangen können, müssen die Flächen aber nahe (max. 50 Meter Distanz) beieinander sein.

Die Forschungsergebnisse machen Mut: Sie zeigen, dass alle die Siedlungsnatur fördern können, auch auf kleinen Flächen. Und vielfach stellen sich Nachahmungseffekte ein, wie Sabine Tschäppeler in der Stadt Bern feststellen durfte. «Wir haben gemerkt, dass neue biodiverse Gärten meistens in der Nähe von anderen naturnahen Gärten entstehen.»

Andrea Haslinger



Ruderalflächen: So sperrig wie ihre Bezeichnung, so gross ist ihre Wichtigkeit für die Natur. Das lateinische Wort «rudus» steht für Schutt, Geröll. Ruderalflächen prägten einst die grossen Flusslandschaften der Schweiz. Auf Kiesbänken und nackten Uferpartien lebten spezialisierte Tier- und Pflanzenarten. Diese natürlichen Lebensräume sind zum grössten Teil zerstört. Einen bescheidenen Ersatz bieten der Natur Kiesgruben, Umschlagplätze, Bahnareale.



Erlenmattpark Basel

Im Basler Erlenmattquartier ist in den letzten Jahren ein Wohnquartier auf dem Areal des ehemaligen DB-Güterbahnhofs entstanden. Aussergewöhnlich: Die Stadt sichert im neu gestalteten Erlenmattpark wertvolle Ruderalflächen.



Christoph Hügli,
Projektleiter Naturschutz,
Stadtgärtnerei Basel

Pro Natura Magazin: Ruderalflächen entstehen durch natürliche Dynamik. Mit welcher Art von Pflege ersetzen Sie diese Dynamik im Erlenmattpark langfristig?

Christoph Hügli: Bei der Anlage des Parks wurden zahlreiche gut besonnte Flächen mit nährstoffarmen Materialien wie Sand, Splitt, Kies, Schotter und grösserem Geröll gestaltet. Die Pflege erfolgt unterschiedlich. Ziel ist es, eine Vielfalt an Lebensräumen in verschiedenen Entwicklungsstadien zu fördern. Es gibt im Park sehr karge Pionierflächen und Fugenvegetation ebenso wie grössere Bereiche, die sich zu Trockenwiesen, Krautsäumen und Gehölzgruppen entwickeln sollen. Auf einigen Pionier-

flächen wird der Boden regelmässig maschinell aufgeraut. Andere Bereiche sind so nährstoffarm, dass höchstens im Winter kleinräumig ausgemäht wird. Entscheidend ist, dass offene Bodenstellen erhalten bleiben und immer wieder neu entstehen. Dazu trägt auch die Beweidung einzelner Teilflächen mit Schafen bei. Ein wichtiger Bestandteil der Pflege ist die Entfernung invasiver Neophyten. Durch das Jäten und Aufhacken des Bodens entstehen immer wieder offene Bodenstellen, was ruderalen Arten zugutekommt.

Welche typischen Tier- und Pflanzenarten sollen auf dem ehemaligen Güterbahnhof-Areal überleben können?

Es geht insbesondere um Arten, die auf trockenwarme Lebensräume angewiesen sind. Neben Königskerzen, dem Gewöhnlichen Natterkopf und der Wegwarte wachsen hier unter anderem Rainfarn, Rheinische Flockenblume oder der seltene Feld-Mannstreu. Unter den Tierarten finden sich die Blauflügelige Ödlandschrecke, die Gottesanbeterin, die Quendelschnecke und gelegentlich die Schlingnatter. Zudem

brütete in den vergangenen Jahren wiederholt die Dorngrasmücke auf dem Areal. Diese Vielfalt soll erhalten und weiter gefördert werden.

Wie wecken Sie bei den Menschen im Erlenmattquartier Interesse oder sogar Begeisterung für karge Ruderalflächen?

Für manche Menschen mag der Erlenmattpark auf den ersten Blick etwas karg wirken. Tatsächlich bietet er jedoch mitten in der Stadt die Möglichkeit, unmittelbar vor der Haustür eine grosse Vielfalt an Schmetterlingen, Heuschrecken und Wildbienen sowie eine reiche Pflanzenwelt zu entdecken. Bisher fanden im Quartier regelmässig Führungen und weitere Veranstaltungen statt, um die Bevölkerung für die Naturwerte des Parks zu sensibilisieren. Ergänzend informieren wir aktiv über Naturthemen, sowohl mit Informationstafeln vor Ort als auch über verschiedene Kommunikationskanäle. Weil 2026 mit der letzten Bauetappe die Naturschutzflächen fertiggestellt werden, arbeiten wir gerade an einem entsprechenden Kommunikationskonzept. rke



TEICHE

In der Schweiz ist fast die Hälfte aller einheimischen Tier- und Pflanzenarten auf naturnahe Gewässerlebensräume angewiesen. Im Siedlungsraum übernehmen Kleingewässer deshalb eine wichtige Funktion als Refugien und Trittsteinbiotope.

Pro Natura Magazin: Warum war es Ihnen wichtig, einen Teich im Garten anzulegen?

Elias Pesenti: Ein stehendes Kleingewässer ist für die Biodiversität ein wahrer Schatz, weil viele Arten davon profitieren: Insekten,

Amphibien, Vögel und kleine Säugetiere. Für mich war es daher ein logischer Schritt, mit dem Teich den ökologischen Wert unseres Gartens zu erhöhen und den Arten, die hier vorkommen, möglichst gute Bedingungen zu bieten.

Haben Sie den Teich selbst ausgehoben? Mithilfe meiner Frau und meiner Kinder habe ich einen Überlauf (Anm.: überschüssiges Wasser, das in den Boden sickert) umgestaltet, der bis dahin kaum oder schlecht genutzt wurde. Die Idee war, dieses bereits vorhandene Element in eine echte Biodiversitätsförderfläche zu verwandeln.

Garten von Familie Pesenti, Rossens (FR)

Der Teich besteht aus zwei unterschiedlich tiefen Becken, dazwischen ist ein Flachwasserbereich, der in der wärmsten Zeit im Sommer vorübergehend austrocknen kann. Der Teich wird mit Regenwasser vom Hausdach gespeist. Bei starken Niederschlägen tritt Wasser über die Ufer und läuft in den Garten, so entstehen kleine, vernässte Flächen.



Elias Pesenti, Biologe und Familienvater

eln. Mit dem Aushub des Teichs konnten wir zudem einen kleinen Hügel bauen, auf dem nun verschiedene Sträucher wachsen.

Wie pflegen Sie den Teich?

Im Allgemeinen lasse ich der Natur im Garten freien Lauf und greife nur so weit ein, wie es nötig ist, um das natürliche Gleichgewicht zu bewahren. Beim Teich entferne ich etwa alle zwei Jahre die Wurzeln bestimmter Wasserpflanzen. Sie würden sonst zu stark wuchern und andere Lebewesen verdrängen. Ich nehme bei diesen Unterhaltsarbeiten besondere Rücksicht auf Insektenlarven und andere Kleintiere, die sich in den Wasserpflanzen verstecken.

War es für Sie naheliegend, den Garten so naturnah wie möglich zu gestalten und zu pflegen?

Ja, denn ich verstehe den Menschen als integralen Teil der Natur und glaube, dass er weder von ihr getrennt ist noch über ihr steht. Mit meinem Projekt kann ich der Natur auch im Siedlungsraum einen Ort bieten, an dem sie sich frei entfalten kann. Als ausgebildeter Biologe versuche ich, diese Grundsätze auch meinen Kindern zu vermitteln. Gemeinsam beobachten wir das Kommen und Gehen der verschiedenen Arten und erforschen die Wechselwirkungen zwischen ihnen und ihrer natürlichen Umwelt. **ta**



STADTBÄUME

Keystone / Gaetan Bally

Stadt Zürich

In Städten und Dörfern sind Bäume besonders wichtig, genau dort haben sie es aber oft auch besonders schwer. Die Gemeinden sind daher gefragt, sinnvolle Massnahmen zu ergreifen, um Bäume zu erhalten und neue zu pflanzen. Wir haben bei der Stadt Zürich nachgefragt, was dort für Stadtbäume getan wird.

Insekten, Vögel, Flechten, Moose, Pilze ... in Bäumen fühlen sich zahlreiche Lebewesen wohl, sie finden in den Wurzeln, im Stamm oder in der Krone Lebensraum und Nahrung. Wohl tun Bäume aber auch uns Menschen. Es tut uns gut, im Sommer ihren Schatten zu geniessen oder zeternde Vögel und springende Eichhörnchen zu beobachten.



Andrea Gion Saluz,
Leiter Koordination Stadtbäume,
Grün Stadt Zürich

Pro Natura Magazin: Gibt es in Zürich genügend Bäume?

Andrea Gion Saluz: Wenn man unsere strategischen Ziele betrachtet, muss die Frage mit «nein, noch nicht» beantwortet werden. Wir haben heute 15 Prozent Kronenfläche (Anm. der Redaktion: Summe der von Bäumen beschatteten Flächen ohne Wald). Bis 2050 sollen es 25 Prozent

sein. Das ist ambitioniert, aber nicht unrealistisch.

Es gibt also immer mehr Bäume in der Stadt Zürich?

Wir haben zwischen 700 und 1000 Bäume mehr pro Jahr auf der öffentlichen Fläche.

Das tönt positiv.

Das ist es auch. Wir investieren damit in die Zukunft. Heute profitieren wir von Bäumen, die unsere Grosseltern gepflanzt haben, und wir müssen dafür sorgen, dass unsere Enkel einmal dasselbe sagen können. Aber: Wird ein alter Baum, etwa eine Blutbuche am Seebecken, gefällt, gehen auf einen Schlag 500 Quadratmeter Kronenfläche verloren. Und 500 Quadratmeter Lebensraum für Pflanzen und Tiere und für viele Menschen ein Ort, dem sie sich verbunden fühlten. Es dauert vierzig, fünfzig Jahre, bis ein Ersatzbaum dasselbe leisten kann. Wenn er überhaupt so lange lebt. Bäume im Strassenbereich werden kaum älter als dreissig Jahre, in Parks leben sie länger. Mit der fortschreitenden Klimaerwärmung wird sich das Problem verschärfen. Darum setzen wir auf innovative Bauweisen und auf heimische wie teilweise auch neue Baumarten, die besser mit Hitze und Trockenheit zurechtkommen.

Es gibt heimische Arten, die das durchaus können.

Könnten wir den Bäumen mehr Fläche geben und guten Boden, genügend Wurzelraum und Feuchtigkeit, dann könnten wir wohl ausschliesslich einheimische Arten pflanzen, ja. Die Standortbedingungen im Stadtraum machen dies jedoch komplexer, als es auf den ersten Blick scheint. Aber wie gesagt, mit Nachpflanzungen allein werden wir den Verlusten sowieso nie gerecht. Wir sind daran, neue Konzepte zu entwickeln und vorausschauend zu pflanzen, damit die neuen Bäume schon wachsen, bevor der Mutterbaum umfällt.

Da sind wir wieder beim Platzproblem.

Ja. In der Stadt ist jeder Quadratmeter, auch unterirdisch, von vielen Nutzungen beansprucht. Eine Herausforderung sind unterirdische Leitungen und Infrastrukturen. Wir brauchen eine unterirdische Raumplanung. Das ist ein Generationenprojekt. Oberirdisch haben Bäume ebenfalls oftmals nicht genug Platz. Und diesen nachträglich zu schaffen, ist schwierig. Ein positives Beispiel ist die Heinrichstrasse. Dort wurden Parkplätze und Fahrspuren aufgehoben, womit wir viel Platz gewonnen haben, der nun für Bäume und Grünflächen genutzt wird. Das ist nicht überall so möglich, aber genau in diese Richtung müssen wir künftig viel öfter denken. epp

«Im Naturgarten ist überall Leben drin»

Ein Garten, in dem es krabbelt und flattert, blüht und zwitschert – viele träumen von so einem Naturparadies direkt vor der Haustür. Andrea Haslinger, die bei Pro Natura das Dossier Natur im Siedlungsraum betreut, weiss, wie dieser Traum wahr werden kann. Und wer noch mehr wissen will, kann vom Pro Natura Angebot BONJOUR NATURE profitieren.



Andrea Haslinger

Pro Natura Magazin: Woran erkenne ich einen Naturgarten?

Andrea Haslinger: Nicht daran, dass er immer grün ist. Im Gegenteil. Ein Naturgarten ändert laufend die Farbe. Ein Kirschlorbeer ist immer grün, daran erkennt man die Jahreszeit nicht. Anders eine Wildhecke. Sie ist im Winter kahl, braun. Im Frühling blüht sie, vielleicht weiss oder rosa, im Sommer ist sie grün, im Herbst bunt. Oder nehmen wir die Wiese: Ist sie das ganze Jahr über grün, ist es ein gedüngter Rasen. Eine natürliche Wiese ist im Winter wegen durrer Stängel braun bis gelblich. Im Frühling blüht sie in verschiedenen Farben. Je mehr Farben, desto wertvoller die Wiese.

Ein richtiger Naturgarten verändert sich also ständig?

Ja. Ein herkömmlicher Garten wird einmal angelegt und sieht eigentlich immer gleich aus. Oft ist vieles rechteckig, sehr geordnet. Ein Naturgarten hat organische Formen, hat Abstufungen, er ähnelt einer freien Landschaft. Und er entwickelt sich: Aus einem kleinen Baum wird ein grosser. Irgendwann stirbt er ab, die Äste müssen oft entfernt werden, aber der Stamm kann

stehen bleiben. Daran ranken sich vielleicht später Wildrosen empor. Das gibt dem Garten ein neues Gesicht und schafft neue Lebensräume. Im Naturgarten ist überall Leben drin. Auch im Winter (Anm. der Redaktion: mehr Informationen zu diesem Thema finden Sie in der Infogalerie ab Seite 22).

Was braucht ein Naturgarten?

Der Boden ist die Basis von allem. Wir haben in der Schweiz meist klassische Landwirtschaftsböden, auch im Siedlungsraum. Das ist ein fetter Boden, der gut geeignet ist für einen Gemüsegarten. Eine artenreiche Magerwiese kann dort aber nicht wachsen, Allerweltsarten wie der Löwenzahn werden langsam wachsende Arten rasch verdrängen. Die wertvollen Böden sind die mageren.

Wie kann ich aus meinem Garten einen Naturgarten machen?

Am einfachsten ist es, bei null anzufangen.

Das wird selten der Fall sein.

Genau, meistens ist da schon was. Dann haben wir drei Möglichkeiten. Die erste, einfachste und günstigste ist, die Pflege umzustellen. Düngen Sie den Rasen nicht mehr, mähen Sie ihn seltener, und wenn er schon älter ist, kann sich so mit sehr viel Geduld eine Wiese entwickeln. Wenn auch keine besonders artenreiche. Das braucht aber wirklich sehr viel Zeit.

Wie geht es schneller?

Die zweite Möglichkeit ist das Aufwerten. In den Rasen können typische Wiesenstauden gepflanzt werden, oder der Rasen wird stellenweise entfernt und mit einer passen-

Möchten auch Sie mehr Natur im Garten?



Entdecken Sie auf pronatura.ch/de/bonjournature unsere Gratis-Angebote:

BERATUNGEN: Wir unterstützen Sie bei Fragen zu mehr Natur im Garten.

ZERTIFIZIERUNGEN: Lassen Sie Ihren Naturgarten auszeichnen.

OFFENE SCHMETTERLINGSGÄRTEN: Gemeinsam mit Bioterra organisieren wir vom 22. bis 24. Mai zum Tag der Biodiversität ein nationales Wochenende der Offenen Gärten.

MACHEN SIE MIT! Werden Sie Teil der Naturgartenbewegung BONJOUR NATURE: Scannen Sie den QR-Code, melden Sie sich für den monatlichen Gartenbrief an, lassen Sie sich von unseren Naturtipps inspirieren oder tragen Sie Ihren Garten auf der interaktiven Karte ein.



Daniel Rihs

den Wiesenmischung eingesät. Auch hier gilt: weniger mähen! Eine Aufwertung ist aber teurer als die simple Pflegeumstellung.

Und die dritte Möglichkeit?

Das ist die aufwendigste und teuerste: die Neuanlage. Dazu muss man den Rasen abschälen und eine neue Wiese einsäen. Die Wiese ist hier natürlich nur ein Beispiel, diese drei Möglichkeiten gelten für den ganzen Garten.

Für alle, die gerne einen Naturgarten hätten und noch mehr darüber wissen möchten, hat Pro Natura das Angebot BONJOUR NATURE (Details siehe Kasten rechts) lanciert. Worum geht es?

Von März bis Ende August können sich alle Interessierten, auch solche, die nicht Pro Natura Mitglied sind, gratis beraten lassen. Bei einer telefonischen Erstberatung können einfache Fragen geklärt werden. Etwa, wo man geeignetes Saatgut kaufen kann. Sind die Fragen spezifischer, kommt ein Berater, eine Beraterin vor Ort in den Garten und gibt Tipps: Wo ist es sinnvoll ist, eine Wildhecke zu pflanzen? Wie ist dabei genau vorzugehen? Wie ist die Pflege

Lassen Sie sich beraten

Wer Interesse hat, in seinem Garten die Natur zu fördern und zum Vorgehen Fragen hat, kann sich gratis von Pro Natura beraten lassen. In einer telefonischen Erstberatung beantworten fachkundige Beraterinnen und Berater Ihre Fragen. Bei Bedarf kommen sie auch zu Ihnen in den Garten und geben spezifische Tipps.

Wer bereits einen Naturgarten hat, kann ihn von Pro Natura mit der Plakette für den «Schmetterlingsgarten» auszeichnen lassen. Sie macht das Engagement

für mehr Natur im Siedlungsraum sichtbar – ein Zeichen für gelebten Naturschutz direkt vor der Haustür.

Sie wissen gar nicht so recht, was ein Naturgarten eigentlich ist? Dann kommen Sie in einen der Offenen Schmetterlingsgärten (Details siehe Kasten auf Seite 10). Diese Schaugärten laden nicht nur zum Staunen ein, sondern bieten auch Raum für Austausch und neue Ideen.

zu machen? Es ist selbstverständlich keine komplette Gartenberatung, aber es soll den Menschen zeigen, was sie selbst machen können.

Ich habe keinen Garten – kann ich trotzdem etwas für die Natur tun?

Ja, alle können etwas beitragen. Wer einen Balkon oder sogar nur einen Fenstersims hat, kann vieles «in mini» tun, was auch in

Gärten geht. Säen Sie in einer Pflanzkiste eine Miniwiese oder legen Sie einen Minitümpel an. Oder bieten Sie Sandlinsen in einer Kiste an. Sie können aber auch Nachbarinnen und Nachbarn, die einen Garten haben, auf die Möglichkeit ansprechen, daraus einen Naturgarten zu machen. Jeder Quadratmeter ist wertvoll für die Natur.

Interview: BETTINA EPPER,
Co-Chefredaktorin Pro Natura Magazin

Zertifizierter Naturgarten, Herbetwil (SO)

Daniel Schärs rund 1200 Quadratmeter grosser Garten zierte eine vielfältige Wildheckenlandschaft mit Struktur, Saum und Lebensraum für allerlei Tiere. Er wurde von Pro Natura mit drei Schmetterlingen ausgezeichnet – eine Zertifizierung für besonders naturnahe Gärten. Ausgesprochen am Herzen liegen dem Hobbyornithologen die Vögel.



Daniel Schär

WILDHECKEN

Wer seinen Garten für Wildtiere zugänglich machen möchte, sollte statt auf Zäune auf eine Wildhecke aus einheimischen Sträuchern setzen. Sie bietet vielen Tieren Unterschlupf, Nahrung und Nistmöglichkeiten. Dafür sollte die Hecke aus Sträuchern, Pflanzen und Früchten bestehen.

Pro Natura Magazin: Wie ist Ihr Garten entstanden?

Daniel Schär: Ich hatte schon als Bub Freude an der Vogelwelt und an der Natur. Mein Traum war ein grosser Naturgarten mit diversen Nischen, damit möglichst viele Vögel herkommen. Vor elf Jahren habe ich angefangen, habe das Gelände modelliert und rund 200 einheimische Sträucher gesetzt. Seit letztem Jahr sieht der Garten etwa so aus, wie ich es gerne hätte. Aber fertig bin ich nie. Ich sehe oder höre immer wieder etwas, das ich umsetzen möchte. Als Nächstes möchte ich zum Beispiel ein Sandarium, also eine Nisthilfe, für Wildbienen bauen.

Braucht die Wildhecke viel Pflege?

Zu tun gibt es immer etwas, im ganzen Garten. Ich möchte eine Struktur, keine Wildnis. Die Ligusterhecke will ich heuer runterschneiden; eine andere Stelle räumen, um Licht reinzubringen. Dort wächst Schwarzdorn, der aber nicht blüht.



Daniel Schär, Gartenbesitzer

Wissen Sie, warum?

Als ich meinen Garten von Pro Natura zertifizieren liess, hat der Berater gesagt, die Pflanze sei wohl nicht rein einheimisch, sondern hybrid und blühe womöglich deshalb nicht. Nun will ich sie entfernen. Meine Frau hat mir bereits einen Schwarzdorn in einem Topf geschenkt: 100 Prozent aus der Schweiz. Der kommt dann dort hin.

Sie sind kein Gartenprofi?

Nein, ich bin Primarlehrer. Ich probiere einfach. Ich wusste zum Beispiel, dass man Weidenäste einschlagen kann und sie dann wachsen – und jetzt habe ich hier einen

schönen Weidentunnel, den die Vögel oft aufsuchen. Er blüht sehr früh, was auch die Wildbienen schätzen. Die Wildhecke bringt eine grosse Vielfalt. Dort, (*zeigt gen Norden*) die roten Beeren, das ist der Gemeine Schneeball. Als vor ein paar Tagen Schnee lag, waren an dieser Stelle Wacholderdrosseln. Die kommen immer erst, wenn es sonst fast nirgendwo mehr Beeren gibt. Und... (*er deutet nach oben in Richtung Hausdach*)... ich habe auch Nisthilfen. Dort brüten jedes Jahr Turmfalken, letztes Jahr hatten sie fünf Junge. Auch Mauersegler und Feldsperlinge nisten dort.

Ihr Garten ist gut besucht.

Ja. Im April vor fünf Jahren war sogar ein Blaukehlchen hier. Erst dachte ich, es wäre ein Rotkehlchen, schaute mit dem Feldstecher nach und ging sofort raus, um Fotos zu machen. Es pickte in einem Erdhaufen, den ich kurz zuvor aufgeschüttet hatte, und blieb einen halben Tag lang. Ein besonderes Erlebnis. **ep**

BLUMENWIESEN



Zoé Jobin

Der Castrum-Park in Yverdon-les-Bains (VD)

Der 2015 eröffnete Castrum-Park hat zwei Bereiche: Der eine dient zur Erholung mit einem Spielplatz und einer vielfältig nutzbaren Rasenfläche. Der andere besteht aus einer Blumenwiese mit Hochstammbäumen und Kleinstrukturen wie Baumstümpfen oder Holz- und Steinhäufen, die verschiedenen Kleintieren Unterschlupf bieten. Als Randabgrenzung ist der Park von einer Hecke aus einheimischen Arten umgeben.

Im Gegensatz zu Rasenflächen sind Blumenwiesen Lebensräume, die ausgesprochen artenreich sein können. Vor allem, wenn sie auf nährstoffarmen, gut besonnten Böden wachsen und nur ein- bis zweimal pro Jahr gemäht werden. Sie beherbergen viele Insekten und sind daher eine wichtige Nahrungsquelle für Vögel und insektenfressende Säugetiere.

Pro Natura Magazin: Wie haben Sie diese Blumenwiese angelegt?

Lionel Guichard: Wir haben ein privates Unternehmen damit beauftragt, eine Aussaat vorzunehmen. Danach dauerte es drei Jahre, bis sich erste Resultate zeigten. Zu Beginn mussten wir mehrmals pro Jahr mähen, um dominante Gräser zurückzudrängen. Mittlerweile ist die Wiese in einem guten Gleichgewicht und ihre Artenzusammensetzung variiert von Jahr zu Jahr, je nach den Witterungsbedingungen.

Wie pflegen Sie die Wiese?

Wir mähen sie nur einmal im Jahr, im Oktober. Die restliche Zeit beschränken wir uns darauf, Abfälle und unerwünschte Pflanzen sowie invasive Neophyten zu entfernen. Die Pflege ist somit viel weniger aufwendig als beim Rasen, den wir zweimal im Monat mähen müssen.

Was machen Sie mit dem Mahdgut?

Eigentlich würden wir es gerne landwirtschaftlich verwerten, aber leider kann es Hundekot und übersehene Abfälle enthalten. Deshalb nutzen wir es direkt vor Ort, indem wir Heuhaufen anlegen, in denen sich Kleintiere verstecken können.

Wie kommt die Blumenwiese bei der Bevölkerung an?

Viel besser als früher. Noch vor ein paar Jahren riefen uns Leute an und beschwerten sich, der Park würde nicht ordentlich gepflegt. Heute verstehen sie unseren Ansatz. Wir informieren die Öffentlichkeit



Lionel Guichard, Leiter Stadtgärtnerei Yverdon-les-Bains

immer wieder über den Stellenwert der städtischen Natur, unter anderem im Rahmen eines Lehrpfads, der alle Massnahmen erläutert, die wir zur Förderung der Biodiversität in Yverdon ergreifen.

Liegt es Ihnen auch persönlich am Herzen, die Natur in der Stadt zu fördern?

Natürlich! Sonst würde ich nicht hier arbeiten... Ausserdem ist es sehr motivierend zu sehen, dass es funktioniert. Im Sommer ist diese Blumenwiese voller Leben und zieht unzählige Vögel, Schmetterlinge und Wildbienen an. ta



Garten der Familie Ribolzi-Franchini in Lamone (TI)

Der vielfältige Garten liegt im kleinen Dorf Lamone, einem der vielen versteckten Örtchen im Tessin. Der Weg zum Garten führt durch den alten Dorfteil mit engen Gassen und hübschen Häusern, Steinmauern, unregelmässigem Strassenpflaster und kleinen Plätzen.



Matilde Ribolzi-Franchini,
Umweltspezialistin

Kleinstrukturen sind natürliche, halbnatürliche oder künstliche Elemente, die Pflanzen und Tieren Lebensraum, Nahrung oder Nistplätze bieten. Darum sind sie für den Naturschutz sehr wichtig. Der Garten der Familie Ribolzi-Franchini im Tessin hat viele solche Elemente und wimmelt daher von Leben.

Pro Natura Magazin: Was gefällt Ihnen besonders an Ihrem Garten?

Matilde Ribolzi-Franchini: Ich freue mich, dass der Garten mitten im Dorf liegt, das ist

hier überhaupt nicht selbstverständlich. Die Häuser stehen in den engen Gassen so dicht, dass es oft gar keine Grünflächen mehr gibt. Unser Garten liegt direkt hinter unserem Haus, und weil wir das Glück haben, sehr nah am Wald zu wohnen, gehört auch ein Hang dazu, der in Richtung San Zeno ansteigt. Ich mag es, die Natur einfach machen zu lassen. Da ich keine grosse Gärtnerin bin, kommt es mir sehr entgegen, wenn sich die Artenvielfalt von selbst auf natürliche Weise entwickelt. Es reizt mich ausserdem, zu beobachten, was passiert, ohne dass ich dabei allzu stark eingreifen muss.

Was können Sie uns über die vielen Unterschlüpfе in Ihrem Garten erzählen?

Vom Küchenfenster aus sieht man kleine Laubhaufen auf dem Boden. Man könnte denken, dass ich einfach keine Lust hatte, die Blätter zusammenzurechen. Aber das trifft nicht ganz zu. Unter dem Laub befinden sich viele Verstecke, die voller Leben sind. Es gibt dort zum Beispiel sehr viele Salamander. Letztes Jahr hatten wir sogar ein paar Tage lang Besuch von einem Wiedehopf – das war grossartig! Um die zahlreichen Mäuerchen herum tummeln sich Schnecken, viele Insekten, und einmal haben wir einen Igel beobachtet. Auch Marder kommen oft vorbei.

Es liegen aber nicht nur Blätter, sondern auch Äste am Boden...

Am Hang stehen ein paar Obstbäume, von denen einige bereits sehr alt sind. Andere haben wir dagegen erst kürzlich gepflanzt. Ganz oben haben wir ausserdem einen kleinen Gemüsegarten angelegt. Wir haben die abgeschnittenen Äste der Obstbäume da und dort aufgeschichtet, um damit einladende Bereiche zu schaffen – die berühmten Kleinstrukturen eben. Ich glaube, der Igel kommt genau darum so gerne in unseren Garten, weil er darin die richtigen Verstecke findet.

Geht Ihr Engagement für die Natur auch über Ihren eigenen Garten hinaus?

Neben dem, was wir hier in unserem Garten tun, versuche ich, alle diese Ideen auch nach aussen zu tragen. Ich bin nun seit zwei Jahren Gemeinderätin, und immer, wenn ich kann, mache ich entsprechende Vorschläge. Letztes Jahr haben wir bei uns in der Gemeinde zum Beispiel bestimmte Rasenflächen nicht mehr gemäht, damit sich dort eine Blumenwiese entwickeln kann. Wir haben an dem Ort auch Informationstafeln aufgestellt, um der Bevölkerung zu erklären, dass solche kleinen Schritte sehr wichtig sind und zur Förderung der Biodiversität beitragen. Wir haben auch neue Bäume gepflanzt und planen für die Zukunft auch noch weitere Massnahmen. sbr

zur sache

«Es gibt noch zu viel monotones Abstandsgrün»

Drei Fragen an Stefan Lauber, Mitglied des Pro Natura Zentralvorstands



Pro Natura Magazin: Um weitere Zersiedelung zu vermeiden, müssen wir die Städte und Agglomerationen baulich verdichten. Damit aber geraten die Grünflächen in den Siedlungen unter Druck. Wie kann man verdichten und zugleich die Natur fördern?

Stefan Lauber: Durch Verdichten in Städten kann in der Regel ressourcenschonender Wohnraum geschaffen werden als in Agglomerationen. Damit Verdichtung von der Bevölkerung akzeptiert wird, muss sie qualitativ sein. Noch gibt es in den Städten viel monotones Abstandsgrün, das weder den Anwohnenden noch der Natur grossen Nutzen bringt. Verdichtungsprojekte müssen sich mit der Umgebungsgestaltung befassen und werden im Idealfall vom Freiraum her gedacht. Dies ermöglicht Bauherrschaften und der öffentlichen Hand, Aussenräume ökologisch aufzuwerten und nutzungsfreundlicher zu gestalten. Dabei sollte es selbstverständlich werden, die bestehenden Naturwerte, beispielsweise alte Bäume oder Naturhecken, möglichst zu erhalten und von Beginn weg in die neue Planung einzubeziehen.

Wo sehen Sie die grössten Herausforderungen bei der Förderung der Stadtnatur?

Fehlende beziehungsweise schrumpfende Flächen sind das grösste Problem. Im immer kleiner werdenden Aussenraum muss mit der wachsenden Bevölkerung mehr untergebracht werden, etwa mehr Spielflächen und Container für die Abfallentsorgung. Dort, wo Auto-parkplätze reduziert werden, braucht es mehr Veloabstellplätze, die auch Platz benötigen. Es geht also zunehmend darum, Wege zu finden, dass Natur auch auf Spielplätzen oder Veloabstellflächen «stattfinden» darf und kann. Da hilft es, wenn nicht nur die Landschaftsarchitektinnen und -architekten, sondern später auch die Hauswartdienste dies unterstützen. Wir brauchen aber nicht nur mehr Naturflächen, sondern angesichts der Klimaerwärmung auch mehr Bäume. Wie aufwendig und teuer es ist, solche in Städten mit ihren gebauten Strukturen, den Einstellhallen und Werkleitungen im Boden umzusetzen, wird oft unterschätzt.

Wie kann sich die Bevölkerung einbringen?

Es braucht Mieterinnen und Mieter, die sich nicht mehr mit monotonem Abstandsgrün zufriedengeben, sondern bei der Eigentümerschaft oder der Verwaltung bessere Freiräume einfordern. Eine naturnahe Aussenraumgestaltung und eine höhere Aufenthaltsqualität gehen in der Regel Hand in Hand, wenn sich ein gutes Landschaftsarchitekturbüro darum kümmern darf. Und wenn sauber kalkuliert wird, kommt der naturnahe Aussenraum am Ende für alle günstiger als das wöchentliche Rasenmähen durch eine Firma. Und es braucht Eigenheimbesitzerinnen und -besitzer, die Freude an einer naturnahen Garten- oder Balkongestaltung haben. nig